



Matthias Bormuth

*Die geistige Situation nach 1945 –
Karl Jaspers und Hannah Arendt*

Wallstein

Matthias Bormuth
Die geistige Situation nach 1945 –
Karl Jaspers und Hannah Arendt

Matthias Bormuth

Die geistige Situation nach 1945 –
Karl Jaspers und Hannah Arendt

Wallstein Verlag

Ismar Schorsch
in Verbundenheit

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Deutschland in Ruinen – Prolog | 7 |
| Jahre der Verfolgung – Gott ist | 17 |
| Momente der Befreiung – Heidelberger Erfahrungen | 27 |
| Medizin ohne Menschlichkeit – Eröffnung der Universität | 37 |
| Die Wenigen – Hannah Arendt in der <i>Wandlung</i> | 47 |
| Die geistige Situation in Deutschland – Schuldfragen | 59 |
| Vom europäischen Geist – Lob der Freiheit | 69 |
| Unsere Zukunft und Goethe – Wege zur Erneuerung | 77 |
| Besuch in Deutschland – Thomas Mann und Hannah Arendt | 89 |
| Kritik nach Lessing – Hannah Arendt in Jerusalem | 101 |
| Vom unabhängigen Denken – Karl Jaspers als Apologet | 113 |
| Wohin treibt die Bundesrepublik? – Epilog | 125 |
| Literatur | 137 |
| Dank | 141 |

Deutschland in Ruinen – Prolog

I.

Vor rund drei Jahrzehnten entdeckte ich in Marburg den Briefwechsel zwischen Karl Jaspers und Hannah Arendt. In der kleinen Universitätsstadt hatte die Philosophin vor fast 100 Jahren ihr Studium bei Martin Heidegger begonnen, bevor sie zu Karl Jaspers, dem anderen Existenzphilosophen, nach Heidelberg wechselte und in ihrer Promotion *Der Liebesbegriff bei Augustin* die dortigen Erfahrungen einzuholen suchte. 1933 ging Arendt ins Exil nach Paris und entkam der deutschen Verfolgung nur knapp, bevor sie sich 1941 an die amerikanische Ostküste rettete. Von New York aus nahm sie nach Ende des Zweiten Weltkriegs das Gespräch mit Karl Jaspers wieder auf. Bis 1949 waren allein Briefe Mittel ihrer Kommunikation, bevor Arendt regelmäßig nach Deutschland kam und ihren alten Lehrer in Basel besuchte. Jaspers hatte als Innerer Emigrant mit seiner jüdischen Frau in Heidelberg die Jahre der Verfolgung überlebt und 1948 den Ruf auf die Baseler Professur angenommen.

Der philosophische Briefwechsel wirkte so anregend, dass ich in einem Heidelberger Antiquariat Schlüsselwerke von Jaspers erstand. Nach dem 1931 erschienenen Essay *Die geistige Situation der Zeit*, einem großen Publikumserfolg, erschien die dreibändige *Philosophie* im Jahr darauf. Beide Bücher verdichten – in kurzer und in langer Form – auf seltene Weise ein existentielles wie ethisches Anliegen. Der Einzelne soll frei von dogmatischen Bindungen jeder Art sowohl über sich selbst nachdenken als auch die eigene Lebensführung sondieren. Dabei inspirierten Jaspers die alten Fragen der Religion, die Kant, Kierkegaard und Nietzsche für die Moderne radikal neu gestellt hatten. Der Existenzphilosoph wollte in den »Grenzsituationen des Lebens« auch Gut und Böse, Schuld und Scheitern des Menschen begreifen. Im

Wissen darum, vorläufigen »Chiffren der Transzendenz« verhaftet zu bleiben, versuchte Jaspers, Vernunft und Existenz möglichst in Einklang zu bringen.

Bei Arendt faszinierte mich damals besonders die Porträt-Sammlung *Menschen in finsternen Zeiten*, die bei Rosa Luxemburg, Bertolt Brecht und Walter Benjamin einsetzte und neben Papst Johannes XXIII. auch Karl Jaspers als »Weltbürger der Freiheit« in die Galerie bedeutender Köpfe aufnahm. Gegenüber dem zeitgemäßen Anspruch, kritische Theorien zu entwickeln, konzentrierte sie sich auf individuelle Perspektiven. Dass sie als philosophischen Skeptiker Sokrates pries und in Lessing den scharfzüngigen Kritiker lobte, entsprach diesem Blick.

Wie Jaspers betrachtete Arendt politische und wissenschaftliche Doktrinen mit polemischen Vorbehalten, wenn sie dem Menschen dogmatisch vorzugeben suchten, wie er sein Leben privat und öffentlich einrichten solle. Beide übten deshalb auch Kritik an der psychoanalytischen Bewegung, die bis 1933 Sigmund Freuds Denken vor allem in den deutschsprachigen Ländern verbreitet hatte, bevor sie sich als jüdische Wissenschaft gerade im amerikanischen Exil neu etablieren konnte. Dass mit Alexander Mitscherlich ein Vertrauter von Jaspers in Heidelberg nach 1945 deren deutsche Renaissance einleitete, war mir als Forscher eine überraschende Tatsache, die zentral in meine Tübinger Promotion *Lebensführung in der Moderne. Karl Jaspers und die Psychoanalyse* einging. Meine weitere Forschung führte mich über die New Yorker Ideengeschichte in dessen Heimat Oldenburg, wo im Karl Jaspers-Haus nun auch bald das Hannah Arendt-Archiv untergebracht sein wird.

Dieser Essay nimmt Gedanken meiner bisherigen Studie zu beiden Denkern auf und ist zudem angeregt durch die jüngsten Bände der kommentierten Karl Jaspers-Gesamtausgabe, die seit einigen Jahren an der Heidelberger und Göttinger Akademie der Wissenschaften entsteht. Mit *Grundsätze des Philosophierens* und *Die Schuldfrage* erschienen jüngst zwei Werke, die seine intellektuelle Gestalt um

1945 fokussieren. Zudem erlaubt der gewichtige Band *Vom unabhängigen Denken. Hannah Arendt und ihre Kritiker* die Möglichkeit, Karl Jaspers' vielschichtiges Nachdenken über seine Schülerin entlang bislang weithin unbekannter Nachlass-Notate zu verfolgen. Ausgelöst wurde das »Buch Hannah« durch die weltweite Kontroverse um ihr Werk *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Es lässt erkennen, dass sowohl Jaspers als auch Arendt bei allen Unterschieden immer wieder auf ein gesinnungsethisches Denken zurückkamen, das nicht nur für die Zeit um 1945 im Horizont von Kants Frage nach Schuld und Freiheit des Menschen steht.

II.

Den Blick für die politische Situation nach 1945 schärfen mir einige Reportagen, die 75 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieges zuletzt neu zugänglich wurden. Besonders fiel mir George Orwell auf, der für englische Zeitungen seine Reise durch deutsche Ruinen in Essays skizziert hatte. Mit hell-sichtigem Blick auf die politische Großwetterlage ahnte der kommende Autor von *Animal Farm* und 1984 die andauernden Irritationen, die unter den großen Westmächten nach dem Sieg über Nazi-Deutschland bald eintreten sollten. So erkannte Orwell im Artikel »Die Weltlage 1945« schon erste Züge des Kalten Krieges zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion, der Europa für vier Jahrzehnte spalten sollte: »Es wird einen heftigen Wettbewerb um möglichst große Einflusszonen und dann eine Verhärtung der Grenzen geben, die einen weltweiten Handel und eine weltweite Vernetzung unmöglich macht. Die Welt wird sich in drei Lager teilen, und letztlich werden davon zwei übrigbleiben, denn Großbritannien ist nicht stark genug, um allein zu stehen, und wird deshalb Teil des amerikanischen Systems werden. Die kleineren Nationen werden sich um die Großen gruppieren – entlang von Linien, die sich heute

schon recht genau abzeichnen. Im besetzten Europa ist so etwas bereits geschehen, wo die russische und die anglo-amerikanische Zone durch ein Niemandsland getrennt sind, das es unmöglich macht, Waren und Ideen auszutauschen.«

Zudem verblüfften mich Essays eines schwedischen Schriftstellers. Stig Dagerman reist als Vertreter eines blockfreien Landes im Herbst 1946 in das besetzte Deutschland. Dort nahm er mit großer Klarheit und nüchternem Sinn die Zerstörungen im Land der Täter wahr, das zuletzt selbst Opfer eines Luftkrieges geworden war. Von diesem hatte auch Thomas Mann im *Doktor Faustus* aus der Perspektive des amerikanischen Exils geschrieben, verhüllt in der Stimme seines Erzählers Serenus Zeitblom: »[M]it einem nicht geringen Teil unserer Bevölkerung, auch der am schwersten betroffenen und heimatlos gemachten, teile ich die Empfindung, daß wir nur empfangen, was wir ausgeteilt haben, und sollten wir schrecklicher büßen, als wir gesündigt haben, so mag uns das Wort in den Ohren klingen, daß, wer da Wind säet, Sturm ernten wird.«

Dagegen sah der junge Schwede, der mit seiner deutschen Frau in kommunistischen Widerstandszirkeln mitgewirkt hatte, fern jeden Ressentiments und getragen von erstaunlichem Mitgefühl, die neue Not, welche Millionen von deutschen Flüchtlingen und Umsiedlern erlitten.

Dagerman wandte sich mutig gegen die herrschende Ansicht auf alliierter Seite: »Jede Analyse der ideologischen Verfassung des deutschen Volkes in diesem schweren Herbst [...] liegt gründlich falsch, wenn sie nicht zugleich in der Lage ist, ein möglichst unauslöschliches Bild von der Lebenswelt und der Lebensweise zu vermitteln, zu der die Menschen, die man analysiert, verurteilt sind.« Und zugleich erfassten seine Berichte präzise die tiefere Tragödie der »Displaced Persons« jüdischer Herkunft, die nach ihrer Befreiung aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern geschützt am Rand der Gesellschaft ihr Dasein fristeten, bevor sie das Land ihres Grauens meist endgültig verließen.

Auch fragte der Schriftsteller, der sich nur ein halbes

Jahrzehnt später das Leben nehmen sollte, ob nicht die Verstrickung in Schuld eine ubiquitäre Wirklichkeit ist, so dass man diese nicht allein dem Land anlasten dürfe, dessen Bewohner in größerem Anteil sich dem Nationalsozialismus ergeben hatte: »Die kollektive Anklage, die gegen das deutsche Volk erhoben wird, gilt ja im Grunde genommen dem Gehorsam in absurdum, einem Gehorsam auch in Fällen, in denen Ungehorsam das einzig menschlich Berechtigte gewesen wäre. Aber ist nicht der gleiche Gehorsam letzten Endes in allen Staaten der Welt charakteristisch für das Verhältnis des Individuums zu seiner Obrigkeit? Selbst in sehr milden Zwangsstaaten ist es unvermeidlich, dass die Pflicht des Bürgers zum Gehorsam dem Staat gegenüber mit seiner Pflicht zur Liebe zu oder zum Respekt vor seinem nächsten kollidiert.« Dagermans Überlegungen münden in einer Einsicht, die auch für Jaspers und Arendt in zum Teil unterschiedlichen Akzentsetzungen von *Die Schuldfrage* bis *Eichmann in Jerusalem* im besten Sinne umstritten blieb: »Entscheidend ist letztlich die prinzipielle Anerkennung des Zwangs zu gehorchen. Ist diese Zustimmung erst einmal erteilt worden, zeigt sich schnell, dass dem Staat, der Gehorsam verlangt, Mittel und Wege zur Verfügung stehen, selbst in den widerwärtigsten Fällen Gehorsam zu erzwingen.«

Dass die Menschen sich weigern, ihre Schuld im Geiste der demokratischen »Re-Education« zum Thema zu machen, wird von Dagerman auf seiner Rundreise durch die zerstörten Großstädte mit kritischer Empathie anerkannt: »Man verlangt von den Menschen, die gerade den deutschen Herbst durchlitten, dass sie aus ihrem Unglück lernen sollten. Man bedachte dabei nicht, dass der Hunger ein ausgesprochen schlechter Pädagoge ist.« Ohne Angst, falschen Apologeten eines gestrigen Deutschlands das Wort zu reden, weist Dagerman die Leser des liberalen *Svenska Dagbladet* auf die Aporien einer politischen Erziehung hin, die nach der militärischen Niederlage den deutschen Geist endlich demokratisch wandeln sollte: »Militarismus mittels eines Militärregimes ausrotten zu wollen, also zu versuchen, Ver-

achtung für deutsche Uniformen in einem Land zu wecken, das von alliierten Uniformen überschwemmt wurde, das alles trug auch dazu bei, den Nährboden für eine Demokratie unfruchtbarer statt vorteilhafter zu machen, obwohl Letzteres ein selbstverständliches Interesse hätte sein müssen.«

Dagerman zeigt einen wachen Blick für die aporetischen Schuldfragen, gerade auch dann, wenn die ehemaligen Funktionseliten unter den alliierten Verhältnissen benötigt werden und sich später die moralischen Abgründe eines gedankenlosen wie beflissenen Berufslebens vor Gericht auf tun. So schildert er den Fall eines Bankangestellten, der nach dem erfolgreichen Frankreichfeldzug noch Parteimitglied wurde, um endlich die ihm entsprechende Karriere machen zu können. Er sei »kein Nutznießer«, der von einem »scheinbaren Sieg« habe profitieren wollen, zumal er immer »ausländische Sender« gehört habe. Aber vor allem habe der Verteidiger mit »triumphierendem Lächeln« festgestellt, »Herr Krause sei noch immer Angestellter derselben Bank, die inzwischen für die Besatzungsmacht arbeitet, und laut Entnazifizierungsgesetz könnten von der Militärregierung angestellte Deutsche nicht wegen Nationalsozialismus angeklagt werden.«

Ebenso scharf sah Dagerman, dass es inmitten der apokalyptischen Szenerien, die Hamburg, Berlin, München und Frankfurt boten, auch weite Landschaften und kleinere Städte gab, die in unversehrter Schönheit die alliierte Reaktion auf Hitlers europäischen Vernichtungskrieg überstanden hatten. So schließt der Essay »Ruinen«, der lange die Zerstörungen geschildert hatte, mit dem sarkastischen Blick auf einen idyllischen Ort, dessen blutige Zerstörung drei Jahrhunderte zurückliegt: »Trotzdem gibt es eine Stadt, die Geld dafür nimmt, eine Ruine zu zeigen: das verschont gebliebene Heidelberg, dessen alte, schöne Schlossruine in der Zeit der frischen Ruinen wie eine teuflische Parodie wirkt.«

III.

In Heidelberg hatte Karl Jaspers mit seiner jüdischen Frau Gertrud überlebt. Melvin Lasky, ein Freund Hannah Arendts, besuchte das Paar, bald nachdem er Ende Juli 1945 als Militärhistoriker in der Region angekommen war: »Lange Fahrt im Sonnenschein über Stuttgart [...] zur Heidelberger Kaserne. Auspacken. Geschichtsforschung ist eine schwere Last! [...] Besuch bei Jaspers! Frau Jaspers – [...] Gespräche über die schweren Tage – sie ist Jüdin. Die Russenfrage (er versteht die Russenfrage« – mit diesen Worten stellte sie mich dem Professor vor). Ein hochgewachsener, eindrucksvoller weißhaariger Mann, er sah krank aus und war es auch. Wir unterhielten uns kurz, und er ging wieder zu Bett.«

In der allgemeinen Not erfährt das Ehepaar Hilfe von Lasky. Hannah Arendt hatte den New Yorker Juden instruiert, ihren alten Lehrer ideell und materiell so gut als möglich zu versorgen. Weiter heißt es in seinem Tagebuch: »Gang zu den Jaspers', ausgerüstet wie üblich mit Zeitschriften, Zeitungsausschnitten, Briefen und Konserven, Zigaretten, Suppe, Nudeln, Salm und Kaffee.« Willkommen war auch, dass Melvin Lasky mit den Jaspers voller Sympathie über Max Weber sprach. Jaspers' Heidelberger Lehrer war über Talcott Parsons inzwischen in den USA zur historischen Leitfigur einer liberalen Soziologie geworden. So lässt der junge Gelehrte in der Plöck 66 auch »Texte über Politik und Max Weber« zurück. Als Marianne Weber an einem der nächsten Tage mit schwarzem Sommerhut im Hause Jaspers zu Gast ist, erfährt auch sie von den transatlantischen Studien: »Sie borgte sich die Shapiro-Gerth-Kontroverse über ihren Mann und verabschiedete sich.«

Die Gespräche mit Jaspers vermittelten Lasky zudem Kenntnisse von dessen wechselvoller Beziehung zu Martin Heidegger: »Viele Jahre waren sie die besten Freunde – seit 1920. Regelmäßige Zusammenkünfte einmal im Jahr. Aber kurz nach der Rektoratsrede gab es einen scharfen Bruch.« Das »Universitätsverbot«, das seinen Freund 1945 ereilt